

ZB MED - Informationszentrum Lebenswissenschaften

Die Imkerschule

Leipzig, 1.1891 - 15.1905

1895. — V. Jahrgang. Nr. 10. — 1. Oktober.

urn:nbn:de:hbz:38m:1-44471

Imkerschule.

Unter Mitwirkung hervorragender Bienenzüchter des In- u. Auslandes
herausgegeben von der Imkerschule zu Flacht.

✻ Erscheint monatlich. — Abonnement bei frankirter Zustellung jährlich 3 Mark. ✻
Nachdruck der Artikel und Auszüge unter der vollen Bezeichnung der Quelle: „Die Imkerschule,
redigirt von C. Weygandt in Flacht“ gestattet.

Motto: „Jedem das Seine“ — „Eins aber schickt sich nicht für Alle.“

Inserate 25 Pfennig für die gespaltene Petitzeile oder deren Raum. — Bei 3 bis 5mal. Wiederholung 10 %, bei 6—10mal. 20 %, bei 12mal. 33 1/3 % Rabatt. Beilagen 10 Mark pro 1000 Exemplare, vorausgesetzt, daß sich dadurch das Porto nicht erhöht. Reklamen amerikanischen Styls werden nicht als Anzeigen in's Blatt aufgenommen, auch nicht als Beilagen dem Blatt beigelegt. — Firmen, welche einen Abonnenten unreell behandeln, werden von der Liste der Inserenten gestrichen, sofern sie nicht dem Geschädigten Ersatz gewähren.

Artikel, Inserate, Abonnementsbeträge, Reklamationen sind zu adressieren
an C. Weygandt in Flacht (Hessen-Nassau).

Aus allen Bienen.

Italien. Es war ein heißer Sommer. Der Himmel immer tiefblau, nie auch das kleinste Wölkchen in Sicht, kein Lüftchen, das erfrischend wehte, und tagsüber 30 bis 35 Grad Wärme im Schatten den ganzen August hindurch bis heute, 10. Sept.; es war des Guten zu viel. Auf einen heißen Sommer, sagen die Leute hier, soll erfahrungsgemäß ein sehr strenger Winter folgen. Nun, er mag kommen. Meine Stöcke sind für die Einwinterung derart vorbereitet, daß ich im Oktober nur mehr die Honigkammern zu leeren, und die Bruträume durch Entnahme einer entsprechenden Anzahl Waben einzuengen brauche. Selbstverständlich richtete ich besonderes Augenmerk darauf, die obere Etage so mit vollen bedeckelten Waben auszuhängen, daß ich später nur in Ausnahmefällen nöthig habe, den Wintersitz der Bienen, wie sie sich ihn jetzt nach dem störenden Eingriffe mit Mühe wohnlich herichten, noch einmal anzurühren. Ich lasse dem Volke den bis zur definitiven Einwinterung beiläufig nöthigen Honig in unbedeckelten Waben hinten in der oberen und neben der Brut in der unteren Etage und habe so die Gewißheit, daß mir die Bienen die bedeckelten Waben, den Winterbedarf, nicht vorzeitig anbrechen. Honigwaben gab es in Fülle in den Nestern, ich hatte nur die Mühe der Wahl.

Dr. Dubini berichtet im Apicoltore: „Die Sand- oder Zottelwiche steht in voller Blüthe. Sie wird von Hummeln und wilden Bienen der Gattung *Andraena* besflogen, nicht aber von Honigbienen. Sollten die von unserem Redakteur gegen Herrn Melzer's Behauptungen geäußerten Zweifel sich bewahrheiten?“

(Zusatz des Redakteurs: Durch einen Fehler im Anbau, vielleicht auch durch den strengen Winter, mißrieth in Flacht die Zucht der Zottelwiche. Die wenigen blühenden Pflanzen wurden von den Bienen nicht besflogen; es stand übrigens auch Phacelia zu nahe, die allem vorgezogen wird. Andere Bienenfreunde wollen dies Jahr die Hummelbisse zc. beobachtet haben. Meine Ansicht ist dieselbe wie voriges Jahr; jedoch verlangt es die Gerechtigkeit, daß ich von neuem Versuche anstelle zc.)

Deutschland. Der ständige Artikel in den Bienenzeitungen dieser Tage enthält ernste Mahnrufe an die Imker, die Bienen mit möglichster Sorgfalt einzuwintern, mit Hinweisung auf die großen Verluste, die man fast allerorts im verflossenen Winter, besonders in Folge der Ruhr, erlitten. Auch an Rathschlägen fehlt es nicht, wie man es anzustellen habe, um die Völker gut aus dem Winter zu bringen, dauere er auch noch so lange. So z. B. solle man Zuckerlösung füttern; Mitte August solle man beginnen; jeden zweiten Tag $1\frac{1}{2}$ Liter reichen, um einen neuen Bruteinschlag zu erzielen, und bis Ende September damit fortfahren; gegen Ende dieses Monats die letzte Fütterung vornehmen, zum Winterausstand, in täglichen Gaben von $2\frac{1}{2}$ Liter auf einmal, bis derselbe voll gedeckt sei.

Es wären also circa 35 Kilog. Zuckerlösung, die der Bien theils in kleineren Portionen im August und September als Treibfutter erhält, theils in großen Gaben zu Ende dieses letzteren Monats als Winterausstand auftragen, aufspeichern und bedeckeln soll. Daß man dem Volke die aufgehäuften Honig-Vorräthe entnehmen muß, um für so viel Surrogat Platz zu schaffen, liegt auf der Hand. „Ein Pfund Honig ist 3mal so theuer als ein Pfund Zucker“, sagen die Einen, „daher nehmen die ihren Vortheil berechnenden Imker ihren Bienen jetzt alle vollen Honigtafeln weg, und füttern rasch nach einander flüssigen Arystall- oder Kandiszucker und verkaufen den geernteten schönen Honig.“ Andere entnehmen den Stöcken im Herbst den Honig, weil er nach ihrer Meinung aus irgend einer Ursache sich nicht als Winterfutter eignet, meist deshalb nicht, weil er hart und somit für die Bienen bei Wassermangel ungenießbar wird.

Ich glaubte das auch früher und unterließ nie, den Völkern ein gut Theil Herbsthonig mit für den Winter zu geben. Jetzt weiß ich, daß auch dies unnöthig ist, und wenn ich von Völkern lese, bei denen man im Frühjahr fingerhoch gekörnten Honig auf dem Bodenbrette vorfand, so denke ich mir dabei, das waren keine Völker, kaum Völkchen. Ein Volk, wie es sein soll, in einer zweckmäßig konstruirten Bente und hinlänglich gegen die Kälte geschützt, strahlt zu jeder Zeit die erforderliche Wärme aus, um sich unter Mitwirkung der feuchten Stockluft seinen Honig genießbar zu erhalten. Wer im April die Lombardei durchreist, sieht, so weit das Auge reicht, fast nur Rapsfelder in Blüthe. Der Honig dieser Delfrucht wird bekanntlich sehr hart, viel härter noch und grobkörniger der bitter schmeckende Honig der Edelkastanien, von denen die Bienen in manchen Jahren massenhaft eintragen. Wo es ausgedehnte Kastanienwälder giebt, entnehmen die

Imker bei Beginn der Blüthezeit, zu Anfang Juni, den Stöcken den größten Theil des Honigs, um eine Vermischung und in Folge dessen Verschlechterung des Blumenhoniges zu verhindern, und der Kastanienhonig, den die Bienen später eintragen, verbleibt denselben als Wintervorrath. Keinem italienischen Imker ist aber je eingefallen, seinen Völkern im Herbst das sorgfältigst und in zweckentsprechendster Weise hergerichtete Winterquartier auseinander zu reißen, die Waben auszutauschen, Zuckerlösung oder ein anderes Surrogat einzufüttern, und die abgearbeiteten Bienen zu zwingen, nach dem wohlverdienten Feierabend die gethane Arbeit in aller Hast noch einmal zu thun, um damit, wenigstens halbwegs, vor dem Thorschlusse fertig zu werden.

Sollte dieses, in Deutschland wie es scheint zum System gewordene, Auffüttern der Völker im Herbst mit Zuckerlösung, um sie winterständig zu machen, nicht etwa der Hauptgrund sein, warum jährlich, selbst in normalen Wintern, so viele Völker ruhrkrank werden? Man wird einwenden, daß die klimatischen Verhältnisse Italiens verschieden sind von den deutschen. Das ist allerdings der Fall, und ein Vergleich des deutschen Klima's mit dem des italienischen Südens gar nicht möglich. In den übrigen Provinzen sind die Winter aber auch bitter kalt und lang, und die Frühjahre oft schlimmer für die Bienen als die Winter. Im vergangenen Winter hatten wir hier 15, in der Lombardei 17—18, in Piemont natürlich noch mehr Grad Kälte; Schnee fiel dreiundzwanzigmal und lag Mitte März spannhoch auf der Erde. Die Völker saßen 60, in der Lombardei 70 Tage innen, ohne einen Reinigungsflug thun zu können. Von Ruhr- und Volksverlusten in Folge der Kälte und der langen Clausur, die doch hätten vorkommen müssen, da unsere Beuten durchwegs dünnwandig sind, die Bienen meist nur gekörnten Zucker als Winterfutter hatten und Niemand sie im Stocke tränkt, ist mir nichts bekannt geworden.

Was es übrigens mit dem Auflösen der Zuckerkörner mit Wasser seitens der Bienen für Bewandniß hat, darüber habe ich meine eigenen Gedanken. Die Zuckerlösung anbelangend, mag selbe ein gutes Gasmittel sein, die natürliche Nahrung der Bienen aber ist Honig, und den würde ich ihnen nur nehmen, wenn er anerkannt für sie gesundheitswidrige Eigenschaften besäße. Nicht den Honig heraus, sondern Völker, wie sie sein sollten, hinein in die Beuten, würde, imferte ich in deutschen Landen, meine Lösung sein, überzeugt wie ich bin, daß es dann mit dem verzuckerten Honig und all dem Unheil, das man ihm in die Schuhe schiebt, keine Noth hätte. Die Lösung desselben überließe ich getrost der Nestwärme und Feuchtigkeit, die ja bekanntlich den steinharten Kandis den Bienen mundgerecht machen, der doch so viel härter ist als verkörnter Honig, ungleich weniger die Feuchtigkeit aus der Luft anzieht als dieser, und nicht einmal das sogenannte Krystallisations-Wasser, den dünnflüssigen Honig zeigt, in dem die Honigkörner oft förmlich schwimmen.

Ueber das Zusetzen einer guten Königin zu einem entweifelten oder drohnenbrütigen Volke lese ich Seite 118 dieses

Blattes: Man lehre das zu beweisende Volk von seinem Bau sauber ab und stelle die Bienen in den Keller. Auf die abgekehrten Waben, und einige aus anderen Völkern mit auslaufender Brut aber ohne Bienen bringe man die Königin, und stelle den Stock mit geschlossenem Flugloch in die warme Stube. Nach 24 Stunden hat die Königin ein Völkchen um sich und am 2. oder 3. Tage lasse man die bisher eingesperrten Bienen gegen Abend zulaufen.

Selbstverständlich kann dieses Verfahren nur bei einem längere Zeit weisellosen oder drohnenbrütigen Volke Anwendung finden, weil bei einem entweiselten die offene Brut ohne Pflege bliebe, und die eben bedeckelte der zu ihrer Reife unerlässlichen Brutwärme entbehrte. Fraglich bliebe dabei auch noch, ob ein drohnenbrütiges Volk die fremde Königin und ihre Leibwache so ohne weiteres freundlich aufnehmen würde. Ich wenigstens möchte dem Landfrieden nicht trauen. Mir wäre das Verfahren auch zu umständlich, zu mühevoll.

Eine ähnliche, viel einfachere, sichere und in jedem Falle anwendbare Zusetzungsart wäre die Stenger'sche: In eine Baist'sche Weiselburg stelle man eine Wabe mit auslaufender Brut ohne Bienen, und etwas Honig im Haupte, die sich wohl unschwer finden läßt, und hänge die Weiselburg in die Mitte des Baues des zu beweisenden Volkes. Der Honig in der Wabe dient der Königin und den jungen Bienen, die so matt aus den Zellen kriechen, daß sie sich kaum auf den Waben halten können und alsbald nach Futter suchen, als erste Nahrung. Kaum erstarkt lassen sie sich ihnen zuträglichere von den Hausbienen durch die Maschen des Drahtgeflechtes reichen, die auch der Königin nicht versagt wird.

Bei einem asterdrohnenbrütigen Volke ist es gerathen, alle Buckelbrut vor dem Zusetzen der Königin aus dem Stocke zu entfernen.

Ob bei der Strack'schen Methode, die ohne Kraft und Saft auskriechenden Bienen, die noch nicht einmal ausgewachsen sind, die Königin rechtzeitig mit entsprechendem Futter versorgen könnten, wäre zu erproben. Die Königin nimmt wohl selbst Honig zu sich, wird aber bei nur solcher Kost in Kürze so entkräftet, daß sie, selbst wenn sie jung ist, nach wenigen Stunden wie eine alte, abgelebte auf der Wabe herumkriecht.

Am zweiten Tage nach dem Zusetzen nimmt man die Waben aus dem Stocke bis zur Weiselburg und hängt sie in den Wabenbock, dann die Weiselburg, hebt die Wabe mit der Königin und den jungen Bienen heraus und hängt sie auf einige Minuten zwischen die Waben im Wabenträger und dann alle in der früheren Ordnung in den Stock zurück. Wer ein Uebrigcs thun will, mag sie vorher durch ein Sieb mit Mehl bestäuben.

Stenger macht noch weniger Umstände, er öffnet am zweiten Tage einfach den Käfig, schließt den Stock und läßt Königin und Bienen herausspazieren. Ich meine, das etwas modificirte Verfahren, wie ich es beschrieb, dürfte vielleicht vorzuziehen sein, weil man beim Zurückhängen der W. be mit der Königin gleich steht, wie sich die Bienen zur neuen Mutter verhalten.

Wer seine Pappenheimer kennt, kann daraus ziemlich sichere Schlüsse ziehen und sich eventuell Mühe und den Bienen eine weitere Störung ersparen.

Diese Art der Zusetzung fremder Königinnen wurde bereits vor Jahren im Apicoltore veröffentlicht.

Amerika. Ich frage mich, warum man in Deutschland, wo es so schwarmlustige Bienen giebt, das „Beschneiden der Königinnen“, wie die Amerikaner sagen, noch nicht eingeführt hat. Bei unserer schwarmfaulen Biene wäre es überflüssig. Der bekannte Bienenzüchter Doolittle, ein eifriger Verfechter dieses Verfahrens, schreibt neuerdings in Gleanings: „Wo es in der Nähe des Standes viele Ameisen giebt, ist es nicht gerathen, die beschnittenen Königinnen auf die Erde fallen zu lassen, sie könnten getödtet werden. Es ist dies aber nur selten der Fall, und ich beschneide deshalb allen meinen befruchteten Königinnen die Flügel. Stehen hohe Bäume in der Nähe des Standes, in deren Gipfel die Schwärme mit Vorliebe sich anlegen, so daß man nicht selten versucht ist, eher auf ihr Einfangen zu verzichten, als den gefährlichen Aufstieg zu riskiren, wird es fast zur Nothwendigkeit. Beschnittene Königinnen ersparen den Klettersport, wenn man das Nachschwärmen verhindert.“

„Bei beschnittenen Königinnen verliert man nie Schwärme, und vermeidet das Verunstalten der Bäume durch Abschneiden von Nestern. Fliegen zwei oder mehr Schwärme zusammen, theilen sie sich von selbst und beziehen ohne mein Zuthun ihre neue Wohnung, die ich Sorge trage, auf den Platz des verstellten Mutterstockes zu bringen. Ich erspare mir dabei unschlüssiges Zögern und viele Mühe.“

„Was die Meinung anbelangt, daß beschnittene Königinnen eher von den Bienen gewechselt werden, so kann ich, auf 25jährige Erfahrung gestützt, versichern, daß dieses nicht der Fall ist; ich hatte solche beschnittene Königinnen, die 3—4 Jahre hindurch regelmäßig Eier legten. Der Wechsel derselben ist eher ihrer Unzulänglichkeit als Legerinnen zuzuschreiben; der fehlende Flügel übt dabei keinen Einfluß. Es geschah mir sogar mitunter, daß ich beim Abschneiden des Flügels ein Bein der Königin mit amputirte, und sie that doch einige Jahre ihre Sündigkeit.“

Frankreich. Kunstschwarm nach G. de Layens. Hat man zwei starke Stöcke, so entnehme man der Nr. 2 alle Waben, hänge in den geleerten Stock Rähmchen mit Nichtwachs und lehre Königin und Bienen wieder hinein. Die abgekehrten Waben stelle man einstweilen bei Seite. Der Stock Nr. 2 ist sonach in den Schwarmzustand versetzt,*) und man mag ihm eine Wabe mit Brut und eine Honigwabe zugeben. Die bienenfreien Waben stelle man in derselben Ordnung, wie sie der Nr. 2 entnommen wurden, in eine

Ann. d. Red. Seit 20 Jahren versehen wir, wie bekannt, immer die Anzahl Völker „in Schwarmzustand“. Dieselben bauen schön und tragen gut. Nur machen wir nicht aus 2 Völker 3, sondern aus 4 Völker 5, indem wir die entnommenen Waben so lange anderen Völker zutheilen, bis der Raum fehlt.

leere Beute, Nr. 3, und bringe sie auf den Platz der Nr. 1 und diese letztere auf einen anderen beliebigen Platz.

Man mache solche Schwärme etwa 10 Tage vor der gewöhnlichen Schwarmzeit, an einem warmen Tage und bei starkem Fluge. Zwei Völker tragen demnach zur Herstellung des Kunstschwarmes bei. Stöcke, denen man keinen Kunstschwarm entnommen, und die auch keinen natürlichen Schwarm absteifen, gaben bei den verschiedenen Versuchen immer weniger Honig als die gebildeten Kunstschwärme.

Collecchio, 10. September 1895.

A. von Kauschenfels.

Bienenzucht-Kalendarium.

Oktober.

Das Auffüttern für den Winter sollte als Arbeit für den September jetzt fertig sein, doch auf besonderen Wunsch will ich hier beschreiben, wie ich meine Korbvölker auffüttere. Besser doch spät erst füttern, als gar nicht, auch bin ich nicht mehr ängstlich, wenn nicht alle Zellen vor Eintritt des Winters gedeckelt sind, da aufgetragenes Futter nicht so schnell verdirbt, als ich früher fürchtete, auch zuerst verbraucht wird.

Fehlen einem Korbvolke an seinem Futter, das mindestens bis Ende April ausreichen muß, noch wenigstens 5 Pfund, so nehme ich 5 Pfund vom besten Zucker, schütte etwa 4 Schoppen Wasser zu und koche dieses mehrere Minuten, bis sich auf der Masse nichts mehr zum Abschäumen zeigt, was ängstlich entfernt wird. Dies Futter schütte ich in einen reinen Holzküber oder eine Blechschüssel und drücke eine tüchtige Handvoll Stroh (nicht kurz geschnittenes) hinein, lege über das Gefäß zwei Latten und stelle es in einen dunkeln Raum, etwa einen Stall, und am Abend, wenn alle Bienen daheim sind, stelle ich den Korb ohne Bodenbrett auf die beiden Latten. Das Stroh, das bis an die Waben emporsteht, bildet die beste Leiter für die auf- und absteigenden Bienen und verhindert, daß Bienen ersaufen. Alles, Korb und Schüssel, wird mit einer möglichst dunkeln Decke überdeckt, damit keine Bienen herauslaufen. Am nächsten Morgen horche ich und wenn Ruhe herrscht, ist meistens der Bienen Arbeit fertig und ich kann das Volk wieder auf seinen Platz stellen. Ist aber noch nicht Alles sauber aufgetragen, so halte ich das Volk möglichst dunkel und lasse es stehen bis gegen Abend, wo es dann auf seinen Standort kommt.

Es werden die Einwinterungsarbeiten jetzt zu Ende gebracht. Unter die Körbe werden dicke Bodenbretter gelegt, damit die Kälte nicht so bald von da eindringen kann, auch sonst nachgesehen, daß Ordnung ist; die Fluglöcher dürfen etwas verkleinert, niemals aber ganz verschlossen werden, da sonst der Luftwechsel gehemmt ist und die Bienen ersticken. Mäusen und Meisen muß der Zugang versperrt werden. Vor mir liegt ein Brief eines Bienenzüchters, der im letzten Winter seine Völker verloren hat und es nicht begreifen kann, da dieselben gut aufgefüttert und warm

verpackt waren, ja, da er auch, um keine Kälte eindringen zu lassen, die Fluglöcher gut mit dem bekannten Kitt aus dem Kuhstall verschlossen gehalten. Auf die Frage, woher die Bienen denn Luft bezogen hätten, da sie doch athmen müssen, begriff er, daß seine Bienen ersticken mußten.

Zur wahren Plage werden die Bienen jetzt an den Kestern, wo der süße Saft von Birnen zc. sie anlockt. Haufenweise werden sie da oft erschlagen und der Bienenzüchter wird mit seinem Vieh verflucht. Der Bienenzüchter belehre doch die Leute, daß sie die Kestern an kühlem, schattigem Orte oder besser hinter verschlossenen Fenstern aufstellen und die erste Biene, die sich einstellt, sogleich verjagen oder erschlagen, damit sie nicht die Kameraden zu dem leckeren Mahle herbeiholen kann. Daß der so eingetragene Saft den Bienen geschadet habe, konnte ich noch nicht beobachten. Dauert das Kestern bei heiterem Wetter nicht allzulange, so empfiehlt es sich, die Völker bei Tage einzusperren, sonst entsteht oft bedeutender Schaden, da sogar unsere Polizei einzugreifen nicht wagen wird, noch auch den Leuten das Kestern verboten werden darf.

Die so werthvollen leeren Waben müssen jetzt an sicherem Orte, gegen alle Feinde geschützt, aufbewahrt werden. Wer nun einen besonderen Wabenschrank hat, vergesse ja nicht, recht oft denselben auszuschwefeln, und wer in der Lage ist, wie ich, keinen Wabenschrank zu besitzen, der hänge sie etwa auf einem recht zugigen Speicher so auf, daß keine Wabe die andere berührt. Spinnen sehe ich gerne daran, da sie Feinde der Mottenlarven sind und diese aufsuchen. Zugluft, Licht und Spinnen halten die Waben mottenfrei. Mäuse suchen mit Vorliebe die Pollenzellen, darum gilt es, auf der Hut zu sein.

Um die werthvollen Pollenwaben für das Frühjahr zu reservieren und den Pollen frei vom Schimmel zu erhalten, übergieße ich die Pollenzellen mit flüssig gemachtem Zucker mehrmals, bis sich eine luftdichte Kruste aus Zucker gebildet hat und hänge sie dann auf dem Speicher freischwebend auf. Statt mit Zucker mit Wachs zu übergießen, wollte mir nicht gelingen, da dasselbe nur in heißem Zustande fließt und dann beim Aufgießen die Waben verdirbt.

Strad-Flacht.

Mittheilungen der Versuchstation zu Flacht.

Ueber die Leipziger Versammlung bringt die „Imkerschule“ demnächst Bericht. Den Verhandlungen ist der Redakteur mit Aufmerksamkeit gefolgt. Ueber die Ausstellung wird Herr Günther-Gispersleben referieren. Unter einigen größeren Bienenständen Thüringens, die wir besuchten, hat der unseres Mitarbeiters Günther uns in hohem Grade befriedigt. (Ein anderer Bienenstand konnte uns nicht imponieren, nicht die Einrichtung und erst recht nicht die Völker. Deshalb existirt er für uns fortan nicht, was immer von dorthier kommen mag. Dies in aller „Vorsicht“, aber auch Energie!) Günther gab sich schlicht und bieder, wie wir ihn von den Versammlungen her

kennen, und that nicht dick, aber er hatte was Wichtiges auf dem Bienenstande.

Er ist Berlepschianer von reinstem Schrot und Korn und anerkanntermaßen ein großer Praktiker. Wir haben ihn bestimmt, für die Dzierzonianer und Berlepschianer unter unseren Lesern fortlaufende Berichte über seinen Betrieb zu bringen, und will er das Kalendarium für 1896 bearbeiten.

— Ein interessanter Kontrolversuch wird eben auf der Versuchstation angestellt. Wir theilten früher mit, daß die unserer Völker am besten überwinterten, welche zu ihrem Honigvorrath mit Zuckersutter aufgefüttert worden waren. Sie überwinterten besser als die auf bloßem Honig und noch besser als auf bloßem Zucker. Unter den Zuckersorten hatte sich Candisz und Fruchtzucker hervorgethan.

Nun kontroliren wir die früheren Versuche auf die folgende Weise. 60 gleichwertige Völker werden zu dem Versuche genommen. 10 erhalten zu 5 beziehw. 10 Pfund Honig 10 Pfund Candiszutter, 10 bekommen zu ihrem Honig Krystall-Zucker-Sutter, 10 erhalten zu ihrem Honig Raffinade-Sutter, 10 Fruchtzucker, 10 sitzen bloß auf Honig, 10 bloß auf Zuckersutter, präparirt aus allen genannten Zuckersorten. Zum Zuckersutter wird bloß bester Zucker genommen. Der Preis jedes Gemisches wird genau ausgerechnet, das Gewicht der Völker vor und nach dem Winter genau verglichen u. s. w.

Interessante Zusendung.

Von Herrn A. Albracht in Rhenegge b. Adorf in Waldeck erhielt ich unter dem 14. September eine lebende Königin und folgendes Begleitschreiben:

P. P.

Erlaube mir, Ihnen eine Königin zu übersenden mit der Bitte, dieselbe zu untersuchen.

Das übersandte Exemplar legte zuerst Eier, aus denen sich vollständige Bienen entwickelten. Als ich aber später das Volk untersuchte, fand ich weder Brut, noch Eier. Da ich fest annahm, das Volk sei weisellos, so ließ ich mir eine Königin kommen. Ehe ich dieselbe zusetzte, nahm ich den ganzen Bau heraus und entdeckte zu meinem Erstaunen etwa ein Duzend Eier, bei näherer Untersuchung auch die Königin.

Nun setzte ich die neu angekommene Königin nicht zu, sondern stellte das Volk unter Beobachtung. Diese ergab, daß sich aus den Eiern überhaupt keine Bienen entwickelten, sie blieben wie sie waren und wurden zuletzt von den Bienen herausgeworfen. Bei näherer Betrachtung sieht man, daß die Eier (ein Wabenstück mit Eiern ist beigelegt) zumeist falsch angeheftet sind. Meine Ansicht ist, daß die Eier taub sind, daß dieselben beim Abgange entweder nicht befruchtet worden, oder, was wahrscheinlicher ist, daß an der Samentasche etwas nicht in Ordnung ist.

Ihre Untersuchung wird wohl das Richtige feststellen. — Sehr angenehm wäre es mir, wenn Sie mir das Resultat Ihrer Untersuchung mittheilen wollten.

Für die verursachte Mühe sagt im Voraus besten Dank Ihr zc.

Die Königin setzte ich einem Beobachtungsvolk im Apiarium zu. Nach ihrer Freilassung werde ich die Königin zu reger Eierlage zu bringen suchen und alles anwenden, um festzustellen, ob nunmehr die Königin wieder befruchtete, beziehungsweise lebensfähige Eier ablegt.

Die in dem Wabenstücke mitgeschickten Eier saßen zum Theil ganz richtig in der Zelle. Sie waren hübsch groß und zeigten unter dem Mikroskop keine Unregelmäßigkeit.

Samenfäden waren nicht da; dieselben sind auch nur bei ganz frisch gelegten Eiern erkenntlich.

Ich halte die Eier zunächst für nicht bebrütet.

Es kommt vor, daß die Bienen im Herbst die Eier nicht mehr „bebrüten“ resp., daß sie nicht mehr Brutwärme den Eiern zuführen. Ob ich Recht habe, oder ob es sich um taube Eier handelt, die es nach meiner Ansicht auch giebt, wird die fernere Beobachtung ausweisen.

C. Beygandt.

Ueber Wachsarten und Verfälschung des Wachses.

Aus der Preuß. Bienenzeitung. Von Hermann, Gr. Trinthaus.

Von allen Entdeckungen, welche mit der Honigbiene in Verbindung stehen, wird die der Produktion von Wachs stets zu den wichtigsten und interessantesten gerechnet werden. Dabei wird das Interesse noch dadurch erhöht, daß jene Entdeckung kaum bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts zurückreicht. So führt Hauptmann Beck in der „Gravenhorstschen Illustrierten Deutschen Bienenzeitung“ auf Grund sorgfältiger Quellenforschung aus, daß nicht der bekannte — unbekannte — „Lausitzer Bauer“, auch nicht der Engländer John Torley 1744, sondern der Freiburger Arzt Dr. Martin John in seinem 1691 erschienenen Werke „Ein neu Bienen-Büchel“ zuerst auf das Wachsschwizen hingewiesen habe, daß ferner im wissenschaftlichen Kreise, da John's Beobachtungen der Vergessenheit anheimfielen, der Pfarrer Herm. Christ. Hornbostel in Döberden, Grafschaft Hoya, aufs neue seine selbstständig schon im Jahre 1720 gemachte Beobachtung vom Wachsschwizen durch Veröffentlichung in der „Vermischten Hamburgischen Bibliothek“ v. J. 1744 eingeführt habe. Noch bedeutsamer bleibt, daß man bis zur Gegenwart über die Ursachen des Wachsschwizens im unklaren ist, bezüglich war. Hochgelehrte Männer haben sich schon bemüht, jene Gestaltung zu begreifen, und haben ausgehend von augenfällig gesetzmäßigen Bildungen des Wabenbaues die Formen und Ursachen mit den feinsten Hilfsmitteln untersucht. Pfarrer emer. Schönfeld-Liegnitz, wohl zur Zeit unter den Imkern der einzige Forscher, welcher das nöthige wissenschaftliche Rüstzeug zur Lösung solcher höchst schwierigen Fragen in hinreichendem Maße besitzt, hat in rühmlichster und

sachkundiger Weise verschiedene höchst wichtige Probleme gelöst, darunter auch das der Wachs-erzeugung, wonach das Wachs nichts anderes als Bienenfett ist. So wie jedes andere Thier, das eine größere Menge Kraftfutter erhält, als es zur Erhaltung des Lebens braucht, Fett ansetzt, so auch die Biene. Dieses Fett lagert nun die Biene nicht innerhalb des Körpers ab, wie die anderen Thiere, sondern sie schwitzt es an der Unterseite der Hinterleibsringe aus. Hier tritt es in Gestalt kleiner weißer Schuppchen zu Tage. Wollen die Bienen Wachs erzeugen, so nehmen sie eine größere Menge Nahrung zu sich, wie schon oben gesagt, gleichzeitig entwickeln sie eine Wärme von 20 bis 25° R. Aus der verdauten Nahrung entsteht Chylus-Bienenblut. Die Magenwände ziehen sich zusammen und pressen dasselbe in den Hinterleib. Hier wird es durch die Athmung fortwährend hin und her bewegt und es scheidet sich als Wachs aus. Zur Erzeugung eines Pfundes Wachs sollen die Bienen mindestens 8 bis 10 Pfund Honig verbrauchen, doch ist dies noch nicht unumstößlich festgestellt. Dieses Wachs, das die Bienen ausschwizen, nennen wir Naturwachs, reines Wachs. Wir haben gesehen, daß die Farbe weiß ist und sehen dieses ja auch an den frisch gebauten Waben. Woher kommt nun die gelbe Farbe? ist diese etwa schon eine Fälschung? Die gelbe Wachsfarbe ist bisher vielfach auf die Ausdünstung der Bienen zurückgeführt, theils auch dem Einflusse der Ameisensäure zugeschrieben worden. Der Imker Jul. Steigel erklärt im Wiener „Bienenbater“: Der gelbe Farbstoff sei nichts anderes als die ersten geruchlosen Exkremente der jungen Bienen, deren sie sich an den Wänden des Stockes instinktmäßig, besonders an den Ecken, Spalten und an den leeren Waben, entleeren, da sie dieselben nicht außerhalb des Stockes abzugeben vermögen. Hängt man zwischen zwei reife Brutwaben eine weiße Wabe, umgiebt diese drei Waben mit einem bienendichten Drahtneze, dann findet man, wenn die jungen Bienen ausgekommen, bald gelbe Flecken. Aus obigem ergeben sich einige Schlüsse für die Praxis, die ich nebenbei anführe. Schwarmbienen entledigen sich ihres Inhaltes vor, während oder nach dem Schwarmakt innerhalb oder außerhalb der Wohnung. Der gelbe Farbstoff ist verschwunden, sie bauen weiß. Bauende Völker haben junge Bienen, sie sind weißelrichtig. Brutreiche Völker bauen gelb, brutarme weiß oder gar nicht. Färbt sich weißer Bau gelb, so schreitet das Volk vor, folgt nach Gelbbauen Weißbauen, so nimmt es ab. Ich sagte oben, das Bienenwachs ist Naturwachs und da die Bienen ja bekanntlich zu den Insekten gehören, so können wir es auch Insektenwachs nennen. Außer Insektenwachs giebt es noch Pflanzenwachs und Mineralwachs.

Das Bienenwachs ist ein organisches Produkt und ist wohl chemisch nachgewiesen, kann jedoch nicht nachgebildet werden. Es ist in der Kälte spröde, in der Wärme weich und plastisch, schmilzt bei 63° Celsius, hat ein spezifisches Gewicht von nur 0,96, löst sich nicht im Wasser, zum Theil in heißem Alkohol, leicht in warmem Benzin und im Schwefelkohlenstoff. Papier macht es wie Fette und Paraffin durchscheinend (Wachspapier). Das Bienenwachs besteht aus einem Gemenge verschiedener Stoffe. Der eine in siedendem Alkohol lösliche Stoff bildet die Cerotinsäure, früher Cerin ge-

nannt, ein anderer, in Alkohol wenig löslicher Stoff ist unter dem Namen Melessin oder Myricin bekannt und besteht aus dem Melissyläther der Palmitinsäure. Durch Bleichen an der Sonne unter Mitwirkung von Feuchtigkeit oder auch durch chemische Mittel erhält man das weiße Wachs, das in Scheiben oder Blöcken in den Handel kommt. Es ist etwas härter als das gelbe Wachs (spez. Gew. 0,974). Weißes Wachs liefern Deutschland, Rußland, Nordamerika und der Orient. Man verwendet das weiße Wachs, das häufig mit Kolophonium, Harzen, Stearinsäure, Fetten, Paraffin verfälscht ist, zu Kerzen und Wachsstöcken, als Bestandtheil von Salben, als Bindemittel für die Wachsmalerei, zum Wischen der Parkettböden und Nähfäden.

Außer dem Bienenwachs giebt es noch eine andere Insektenwachsort. Im Südwesten von China, in den Gebirgen Jünnans und Tsetschwans kommt auf einer Vigusterart eine Schildlaus vor, welche brauchbares Wachs für Industriezwecke liefert. Von dort aus wird das Thier auf andere geeignete Baumarten verpflanzt. Man transportiert die Nester des Insekts in großen, mehrfach abgetheilten Körben, was sehr schnell geschehen muß, damit die eben ausgekrochenen Thiere nicht absterben, und die Träger legen deshalb oft 30—40 Stunden hintereinander zurück, um nicht den Lohn zu verlieren. Das Wachs ist ein starres Pflanzenfett von höherem Schmelzpunkt als das Bienenwachs. Es schmilzt erst bei 82° C. und besteht aus Cerotinsäure-Ceryläther.

Woher nimmt diese Schildlaus aber das Wachs? Ich glaube die Vigusterart, auf der die Schildlaus sitzt, schwitzt Wachs aus, welches dieselbe frisst. Ich habe bemerkt, daß an guten Trachttagen die Bienen mit Höschchen nach Hause kommen, die wie lactiert erschienen. Dagegen waren die Höschchen an windigen, rauhen, an regnerischen, schlechten Trachttagen trocken und hatten keinen Glanz. Bei weiterer Aufmerksamkeit fand ich die Bienen gerade auf solchen Pflanzen, die Fett, Del oder Wachs absondern und glaube ich, daß sie diese Substanzen zu Propolis oder auch zur Wachserzeugung benutzen.*) Solche Pflanzen sind z. B. Kirschen, Pflaumen, Tannen, Kiefern, Mohn, die Zweige und Blätter der Erle, die Knospen der Kastanien, Hanf, Wolfsmilch, Pappelnospen und jedenfalls noch andere. Auch die von den Blattläusen, Schildläusen und Rüsselkäfern ausgetretenen Süßstoffe, die viel Fett, Harz und Gummi enthalten, dienen vielleicht der Wachsbereitung.

Außerdem sind folgende Pflanzenwachsorten erwähnenswerth, welche in den tropischen Gegenden vorkommen.

1. Das Myrtenwachs kommt im Süden der Vereinigten Staaten vor. Es wird durch Auskochen der Früchte von *Myrica cerefera* mit Wasser gewonnen.

2. Das Ocubawachs wird in der Provinz Para am Amazonasstrom gewonnen und in den Handel gebracht. Es ist olivengrün und schmilzt bei 36—48° C. und dient dort als Kerzenmaterial.

*) Anm. d. Red. Ist es dem Verfasser unbekannt, daß wir dies beobachten und lehren?

3. Das chinesische Wachs ist ein Produkt des Talgbaumes, welcher in China theils wild, theils kultiviert vorkommt. Von dort ist er auch nach Brasilien, Ostindien und Algier verpflanzt. Die im November und Dezember gesammelten, haselnußgroßen schwarzen Samen sind von einer harten weißen Wachsschicht umhüllt. Die Samen werden zerstampft, erwärmt und heiß gepreßt, wobei das Wachs abfließt. Es ist hart, außen röthlich gefärbt, die innere Masse mattweiß, geruch- und geschmacklos.

4. Das japanische Wachs kommt in den Zellen des Samengewebes eines in Japan einheimischen Baumes vor. Es ist blaßgelb, wird an der Luft dunkler, ist hart wie Bienenwachs und hat die meisten Eigenschaften desselben. Es schmilzt bei 48—55 ° C.; ist ein wichtiger Handelsartikel und ein werthvolles Kerzenmaterial.

5. Das Ceneaubawachs oder Cera stammt von den Blättern einer in Brasilien wachsenden Palme. Es löst sich von beiden Seiten der Blätter in grünlichen Schuppen leicht ab und wird in heißem Wasser gelöst und dann gepreßt.
(Schluß folgt.)

Das Normalmaaß.

Von allen Seiten wird der Unterzeichnete um Antwort auf die Frage: Ist das Normalmaaß das beste oder ist ein größeres Maaß vorzuziehen? ersucht. Ich will mich bei Beantwortung dieser Frage kurz fassen. Vorab muß bemerkt werden, daß vor der Beschlußfassung in der Wanderversammlung der deutsch-österreichischen Bienenwirthe in Wien überall das ungleiche Rähmchenmaaß als ein großer Uebelstand betrachtet wurde. Jeder Imker fertigte seine Mobilbeuten nach seiner Ansicht an. Die unausbleibliche Folge war, daß fast auf jedem Stand andere Rähmchenmaasse angetroffen wurden. Eine Verwerthung der Rasten war mit Schwierigkeiten verbunden, denn der Käufer hatte in der Regel andere Maaße. Wer nun etwas vom Mobilbau versteht, weiß, daß es ein großer Vortheil bei der Bienenbewirthschaftung ist, wenn die Waben sämtlicher Beuten gleich sind. Wenn nun ein Züchter früher auch gern eine Anzahl Völker in Mobilbeuten ankaufen wollte, so scheute er vor dem Ankauf zurück, wenn die Maaße von den seinigen in der Höhe oder Breite abwichen. Manche Wittwe eines Bienenwirthes mußte unter dem damals herrschenden Willkürsystem die Bienenvölker nebst Wohnungen des verstorbenen Züchters für einen Spottpreis verschleudern. Anfänger kauften in ihrer Unwissenheit eine Menge Wohnungen billig an und hatten dann die unangenehme Erfahrung zu machen, daß es sich mit verschiedenen Rähmengrößen sehr schwer auf einem Stande arbeiten läßt. Will man einen Stock Bruttafeln zugeben und die Rähmchen passen nicht, so muß die Arbeit unterbleiben. Es war also ein dringendes Bedürfniß, die Rähmchenfrage zu lösen. Ob damals nun die Annahme des Normalmaaßes richtig gewesen ist, richtig für ganz Deutschland und richtig für alle Gegenden, bezweifle ich sehr. Ich war damals und bin auch heute noch der Ansicht,

daß ein Normalmaaß für alle Trachtgegenden nicht genügt. Ich hätte, wenn es nach mir ginge, zwei Maaße gewählt, und zwar ein größeres Maaß für Gegenden mit Früh- und Sommertracht und ein kleineres Maaß für Gegenden mit Spättracht. Heute wird nun von einigen Imkern die Ansicht stark vertreten, daß das Normalmaaß zu klein sei. Ehe in Köln das Normalmaaß angenommen wurde, sind von den namhaftesten Bienenzüchtern vielfache Versuche mit verschiedenen Rähmchenbreiten und Rähmchenhöhen angestellt worden. Merkwürdigerweise hatten die Großmeister Dathe, Dzierzon, Vogel, Gravenhorst u. a. annähernd die Höhe und Breite der Rähmchen als die beste gefunden, die in Köln als Normalmaaß angenommen wurden. Jeder sagte sich damals, daß der Beschluß nicht auf ewig Geltung haben solle. Es war aber ein wesentlicher Schritt zur Hebung der Bienenzucht in Deutschland damit gemacht. Jeder sagte sich auch, daß eine Abänderung dieser Rähmchenmaße angebracht sei, sobald sich eine andere Weite oder Höhe der Rähmchen herausstellen und empfehlen werde. Den älteren Imkern ist auch bekannt, daß die Amerikaner und Schweizer viel größere Rähmchen haben als wir in Köln festsetzten. Weshalb haben die Führer der deutschen Imker denn damals nicht diese großen Beuten als Normalbeute gewählt? Ohne Zweifel haben sie damals die Beobachtungen gemacht, daß diese auch große Schattenseiten aufweisen. — Jetzt wird nun das Lob der großen Wohnungen gesungen. Jetzt heißt es: Die großen Wohnungen liefern viel Vieh und vielen Honig. Es macht auf die älteren Imker keinen Eindruck, wenn jemand behauptet:*) „Große Wohnungen liefern viel Honig oder viele Bienen.“ Das trifft vielleicht in einem Jahre oder in einer Gegend zu, aber man kann aus den Ergebnissen eines Jahres oder einer Gegend noch keine allgemeine Folgerungen ziehen. Im nächsten Jahre oder in anderen Gegenden bringen vielleicht kleinere Wohnungen mehr Honig. Daß große Völker in der Regel mehr Honig liefern als kleine Völker, ist ja bekannt. Da große Völker auch größere Wohnungen bekommen, so kann man auch folgerichtig sagen: Große Wohnungen mit starken Völkern sind kleinen Wohnungen mit kleinen Völkern vorzuziehen. Jedoch alles hat seine Grenze. Wenn nun jemand Wohnungen herstellt, die 4mal so hoch und breit sind, wie die der Normalwohnungen, so folgt noch nicht, daß diese stets das 16fache mehr eintragen. Mathematisch läßt sich diese Frage nicht beweisen. In der Theorie klingt es zwar schön, wenn man behauptet, daß die größere Wohnung mehr Honig liefert als kleinere Wohnungen, aber die Praxis führt oft den Beweis, daß eine kleine Wohnung in manchen Jahren die größeren an die Seite drängt. Die Ursachen sind oft verschieden. Gewöhnlich entwickelt sich ein Volk in einer kleinen Wohnung im Frühjahr rascher als in einer großen Wohnung. Es ist bei der Volltracht mit großer Mannschaft an der Arbeit und hat den Bau voll Honig, während ein Volk

*) Anm. d. Red. Wenn nun gar die „Behauptung“ sich augenscheinlich Lügen straft? Wenn nun große Wohnungen hungernde oder verhungerte Völker mitten im Sommer haben? Oder wenn, wie wir das im Ausland und Inland sahen, die Niesen-Wohnungen zum Theil viel unbefestigten Raum haben?

in einer großen Beute noch auf der Brut liegt. Die Hauptsache ist, daß der Imker so seine Völker bearbeitet, daß sie stets volkreich sind, wenn bei ihm die Volltracht beginnt. Hat man dann günstige Tracht, so bleibt es sich ziemlich gleich, ob die Mähnen einige Zoll breiter oder höher sind. Wie bereits gesagt, ich halte als die Hauptsache das Volk. Ist dieses stark, so muß, wenn die Natur Nektar spendet, auch Honig eingetragen werden. Um nun volkreiche Stöcke zu bekommen, ist eine warmhaltige Wohnung und spekulative Fütterung erforderlich. Das ist nun bei den Lüneburgischen Imkern eine ganz außerordentliche Leistung, daß sie ihre Völker zur rechten Zeit soweit gebracht haben, daß sie die Tracht voll ausnützen können. Um recht viel Vieh bei der Volltracht in den Körben zu haben, nimmt der Lüneburger am liebsten Königinnen vom letzten Jahre in den Winter, weil bekanntlich junge Königinnen in der Eierlage besser sind als mehrjährige. Sodann nimmt er Körbe mit jungem Bau (Nachschwärme), weil dieser für die Brut geeigneter ist als mehrjähriger. Auch darf der Korb nicht zu honigreich sein. Ganz natürlich, weil die Königin ja sehr durch die bedeckten Honigwaben in der Eierlage beschränkt wird. Endlich sorgt der Lüneburger für Wärme, der Korb ist dickwandig und unten um den Korb legt er eine Tuchegge, damit keine kalte Luft in den Bau dringt. Damit das Volk aber recht in Hitze kommt, setzt er allen Stampfhonig unter das Werk oder reicht Honig mit Franzbranntwein, Savolat &c. Bei Regenwetter oder trachtloser Zeit werden die Völker gefüttert, damit die Brut nicht unterbrochen wird. Alle diese Mittel wendet der Lüneburger nur an, um recht viel Volk zu erzielen, und er erreicht seinen Zweck. Die große Wohnung allein thut es bei ihm nicht.*)

Ein tüchtiger Imker erreicht unter den angegebenen Bedingungen hier stets dies Ziel. Wer sich von der Wahrheit dieser meiner Behauptung überzeugen will, besuche die Stände der Wanderimker im Buchweizen und in der Heide. Nun messen unsere Körbe im Lüneburgischen in Vichtenweite 30 cm und in der Höhe 45 cm. Ist aber ein Korb größer, so gibt der Imker verhältnismäßig mehr Volk hinein. Regel ist, daß wenn ein Schwarm aufgestellt wird, der Korb $\frac{1}{3}$ mit Volk gefüllt werden muß. Zur Durchwinterung eignen sich aber ungewöhnlich große Körbe nicht. Das Volk kommt im Frühjahr stets später zum Schwärmen. — Ohne Zweifel wird auch der Kasten größere Honigerträge liefern, wenn der Züchter ihn nach Verhältnis der Größe des Innenraumes bevölkert. Kommt ein kleiner Schwarm in einen großen Kasten, so wird er selbst in günstigen Jahren wenig Honig liefern. Das Volk liegt fortwährend auf Bruterzeugung, und ist der Bau voll Bienen, dann ist gewöhnlich die Haupttrachtzeit verflossen. Gesezt aber, der Züchter füllt seine großen Beuten mit 3—6 Schwärmen, so wird ein solches Riesenvolk gewiß recht viel leisten, aber ob es mehr leistet, als wenn der Züchter die 3—6 starken Schwärme einzeln in kleineren Beuten aufgestellt hätte, ist sehr zweifelhaft. — Es werden mehrjährige Versuche erforderlich sein, um festzustellen, welche Methode die beste für eine bestimmte

*) Anm. d. Red. Alles sehr richtig!

Gegend ist. Nach meiner Ansicht spricht die Trachtgegend bei der Wohnungsfrage ein gewichtiges Wort.

Nun wird ferner behauptet, daß die breiteren und höheren Waben für die Bruterzeugung günstiger sind als schmale und niedrige Waben. Das trifft im allgemeinen auch zu, aber doch kommen oft Ausnahmen vor. Wir haben fast gleich große Körbe, welche auch im Bau fast gleich sind. Alle Völker haben fast gleiches Gewicht und gleich alte Königinnen und bekommen gleiches Futter. Und dennoch kann man auf jedem Stande finden, daß die Bruterzeugung in allen Körben nicht gleich ist. Ähnlich wird man dieselbe Beobachtung auf einem Stande in Mobilbeuten machen. Es ist daher eine gewagte Folgerung, wenn man die größere Brutfläche eines Volkes auf die größere Wohnung rechnet. Auch gebe ich wenig auf die jetzt betonte Eiform der Brutfläche. Die Eiform findet man bei Beginn der Eierlage. Nachher aber, wenn die Tracht beginnt und die Wärme im Stock einen hohen Grad erreicht hat, findet man selbst in den breitesten und höchsten Waben die Eiform nicht mehr. — Ein eklatantes Beispiel, daß selbst Wohnungen mit ganz niedrigen Waben an Volksvermehrung Wohnungen mit hohen und breiten Waben übertreffen, liefern uns die Krainer Originalstöcke. Ich habe solche Käsefiste von Freund Ambrozic aus Moistrana bei Lengenfeld in Krain bezogen. Das Volk gab einen Vorschwarm, wie ihn keines meiner Völker in großen Lüneburger Körben lieferte, und dann zwei Nachschwärme, die so groß ausfielen, daß ich sie einzeln aufstellen konnte. Im Juli gab der alte Mutterstock einen Heidschwarm, der fast den Korb füllte, und dann noch einige Nachschwärme. Nun, in dieser Kiste ist die Eiform doch nicht inne zu halten, und trotz der niedrigen Wabenhöhe eine riesige Volksvermehrung!

Aus allen diesen Beobachtungen ziehe ich die Folgerung, daß man nicht behaupten kann: das Normalmaß taugt nicht. Man kann wohl nach mehrjährigen Versuchen und Beobachtungen behaupten, daß es für eine bestimmte Trachtgegend*) zu klein oder zu groß ist. Gut. Niemand ist ja an das Normalmaß gebunden.

Pakt ein größeres oder kleineres Maß für eine Trachtgegend besser, so wähle man dieses. Versuche sind ja in Menge nach der Einführung des Normalmaßes hinlänglich gemacht und auf jeder Ausstellung kann man ja ein wahres Sammelsurium von Wohnungen ausgestellt finden. Ich kann aber dem Normalmaß, weil es in einigen Gegenden sich nicht bewährt hat, noch nicht das Todesurtheil sprechen. — Wir haben die großen Körbe und glauben, sie liefern uns mehr Honig als kleinere, aber es läßt uns ziemlich kühl, wenn wir im Hohaischen, in Stade, Ostfriesland und Oldenburg kleine Körbe im Gebrauch finden.

Wir wissen, daß der kleine Korb dort den Trachtverhältnissen angepaßt ist. Würden die Kollegen unsere großen Körbe einführen, so ist es höchst wahrscheinlich, daß sie nicht die bisher erzielten Erträge aufweisen können.

*) Anm. d. Red. Wir würden sagen: „für eine bestimmte Betriebsweise.“

Ich komme nach Erwägung aller dieser Gründe zu meiner alten Ansicht: daß es wohlgethan ist, mindestens zwei Normalmaße festzustellen. Wer Gelegenheit und Lust hat, mache ja vergleichende Versuche und theile die Ergebnisse mit. Wünschenswerth ist aber, daß genaue Angaben gemacht werden und zwar:

- 1) Rasse?
- 2) Wie alt ist die Königin?
- 3) Wie schwer war der Schwarm?
- 4) Ist spekulativ gefüttert?
- 5) Ist Heizung angewandt?
- 6) Welche Honigtrachten sind ausgenutzt?
- 7) Ist geschleudert?
- 8) Welche Höhe und Breite haben die Rähmchen?
- 9) Ist die Beute Lager- oder Ständerstock?
- 10) Ist ein Honigraum über dem Brutraum? 2c.

Behzen (Bienenwirthschaftl. Centralblatt).

Verschiedenes.

Wie man im Auslande über die Erhöhung des Honigzolls denkt, was uns doch nicht ganz gleichgültig sein kann, darüber äußert sich Franz Kühne in seiner „Ungarischen Bienenzeitung“ folgendermaßen:

„Erhöhung des Honigzolles in Deutschland. Nach dritter Lesung wurde am 24. April in der Sitzung des Deutschen Reichstages der vom Abgeordneten Letocha eingebrachte Antrag, den Zoll auf Honig im allgemeinen von 20 auf 36 Mark zu erhöhen, angenommen. Es ist somit für allen in Deutschland eingeführten Honig, sei dies Waben- oder Schleuderhonig, nach dem Meterzentner ein Einfuhrzoll von 36 Mk., oder ca. 21 fl. 60 kr., zu entrichten. In dieser Thatsache ist jedenfalls ein sehr bedenkliches und auf unrichtigen Voraussetzungen ruhendes Streben der Deutschen Bienenzucht zu erblicken, welches nicht geeignet ist, zum bisher bestandenen guten Einvernehmen, zur Brüderlichkeit und Gleichheit einen fortdauernden Kitt zu bieten. Ob damit der Deutschen Bienenzucht geholfen ist? Wir glauben es nicht. Jedenfalls wird das Resultat ein Steigen der Honigpreise sein, wodurch sich der Konsum verringert. Ein Fach, wie die Bienenzucht, welches sozusagen in seiner jetzigen Entwicklung vor jedem scharfen Winde geschützt werden soll, dem durch rationelle Landwirthschaft immer mehr Existenzbedingungen entzogen werden, und welches gegen Einwirkung so vieler gegenüber strömender Faktoren zu kämpfen hat, durch exorbitante Zollpolitik heben zu wollen, hat niemals gute Früchte getragen, und ein Teil dessen muß immer die Suppe ausessen, die ihm der andere eingebrockt hat.“

(Deutsche Illustr. Bienenzeitung von Gravenhorst.)